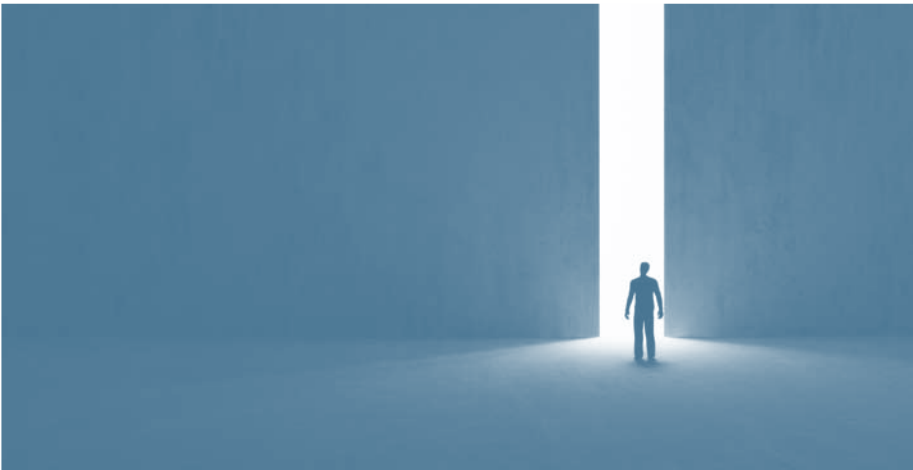


tolerant
am : vertra
weiterzig
Duldsamke
Toleranz
nik) Maß
kung

Bischofsbericht 2012 von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July vor der
14. Württembergischen Evangelischen Landessynode am 26. November 2012



**Darum nehmt einander an, wie Christus
euch angenommen hat zu Gottes Lob.**

Glaube und Toleranz in einer pluralistischen Gesellschaft



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Inhaltsverzeichnis

Bischofsbericht – Erster Teil

„Darum nehmt einander an“ Glaube und Toleranz in einer pluralistischen Gesellschaft	3
---------------------------------------------------------------------------------------------	---

Bischofsbericht – Zweiter Teil

Aktuelles	17
-----------	----

Literatur	18
-----------	----



(Römer 15,7)

„Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“

Glaube und Toleranz in einer pluralistischen Gesellschaft



Mit diesem Wort des Apostels Paulus aus Römer 15 möchte ich mich mit Ihnen auf den Weg des Nachdenkens zum Thema „Glaube und Toleranz“ machen.

Der Apostel Paulus hat in dem Wort die innergemeindliche Situation in Rom vor Augen, die von Auseinandersetzungen geprägt ist. Dennoch zeigt uns Paulus eine große geistliche Linie: Weil Christus uns annimmt, uns trägt, sind wir im Glauben befähigt, einander anzunehmen – trotz verschiedener Einstellungen. Dieses „Einander-Annehmen“ dient nicht allein unserem Zusammenleben, es dient dem Lob Gottes. Paulus schreibt:

„**Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.**“ Weil es letztlich um das Lob Gottes geht, fordert Paulus die Menschen in Rom auf, unterschiedliche Positionen diesem Lob Gottes unterzuordnen. Aus ihrem Glauben an Gott resultiert eine tolerante Haltung. Glaube und Toleranz, das sind also zwei Seiten einer Medaille. Die Glaubensgewissheit ermöglicht mir, dass ich andere

toleriere. Weil ich von Gott getragen bin, kann ich andere ertragen. Gott hat uns gezeigt, dass er uns trägt und erträgt, indem er in Christus selber Träger von uns – ein „Menschenträger“ – geworden ist. Wenn Christen und Christinnen sich als von Gott getragen und geliebt erkennen, dann hat dies Folgen – für sie selbst und für andere. Wer sich von Gottes Liebe getragen weiß, der kann Liebe weitergeben, Frieden den Verschiedenen bringen und Toleranz üben.

Aus dem Glauben entspringt Selbstgewissheit und auch Selbstkritik. Beides gehört zur Toleranz dazu, wie der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, in seinem Ratsbericht zum Thema Toleranz sagt: „Das Anerkenntnis der eigenen Erlösungsbedürftigkeit ist meines Erachtens eine unverzichtbare Wurzel für eine selbstkritische und tolerante Lebenshaltung. Das gilt für unser individuelles Leben wie auch für das Leben unserer Kirche.“¹

Ich füge hinzu: Wir erkennen an, dass Menschen, die keinen christlichen Hintergrund besitzen, ihre Toleranz anders begründen als wir.

I Toleranzkonflikte

in der gegenwärtigen Pluralität

In den vergangenen Wochen und Monaten tauchte der Begriff der Toleranz und der Intoleranz in aktuellen gesellschaftlichen Debatten auf, gerade auch im Zusammenhang mit religiösen Positionen. Ich möchte diese Debatten im Folgenden aufgreifen.

1. Kirche

Eine vielgestaltige, plurale, zum Teil säkular geprägte Gesellschaft, in deren Bezüge wir als Christen und Christinnen und als Kirchen hineinverwoben sind, nimmt Entscheidungen und Überlegungen der Kirchen sehr unterschiedlich wahr. So ist die Evangelische Landeskirche in den Augen mancher eine intolerante Entscheidungsträgerin. Während zum Beispiel die einen meinen, in der Ehe zwischen einem Pfarrer oder einer Pfarrerin unserer Landeskirche und einer muslimischen Ehepartnerin beziehungsweise einem muslimischen Ehepartner ein Symbol des Religionsfriedens und des Dialogs zu erkennen, sehen andere darin die Gefahr, dass der Dienst der öffentlichen Verkündigung nicht unbelastet geschehen kann. Die Landeskirche hat hier in einem konkreten Fall eine klare Entscheidung getroffen. Dies hat ein vielfältiges Echo ausgelöst.

Die Frage der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft spaltet nicht nur Kirchen, sie wird von einem großen Teil der Gesellschaft (auch in ihren rechtlichen

¹ Schneider, Mündlicher Bericht des Rates ..., 8

Auswirkungen) anders wahrgenommen als von Teilen unserer Kirche. Leben im Pfarrhaus, das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit stehen in der Diskussion. In der Auseinandersetzung über die Fragen werfen sich schnell beide Seiten gegenseitig mangelnde Toleranz vor.

Im internationalen und interkulturellen Zusammenhang spitzt sich die Frage nach den Lebensformen im Pfarrhaus noch einmal zu. Die Diskussionen, die ich im Lutherischen Weltbund erlebt habe, zeigen, wie bestimmend auch der jeweilige Hintergrund bei der Abwägung von Toleranz und Intoleranz ist. Toleranz ist also kein leichtes Thema, vor allem wenn man die verschiedenen Vorstellungen und Begrifflichkeiten ahnt, die mit diesem Themenfeld dann auf verschiedenen Ebenen zusammengebracht werden. Ob wir wollen oder nicht, die Frage der Toleranz spielt in verschiedenem Grad in unsere gelebte Kirchenexistenz hinein.

Schließlich sind auch unsere Kirchengemeinden mitunter Orte von innerevangelischen Toleranzdebatten. Welcher Musikstil darf den Gottesdienst am Sonntagvormittag bestimmen? Darf man Toleranz erwarten für Gottesdienstelemente, die der eigenen Überzeugung nicht entsprechen? Ein Dekan fragt anlässlich einer Visitation: „Wie gelingt Toleranz füreinander: alte und junge Menschen, Choral und Pop, Gottesdienst mit und ohne Abendmahl? Kann es einen Gottesdienst geben, der alle anspricht?“

Oder wie ist es um den Stil der Debattenkultur in unserer Landeskirche bestellt? Geht es vorrangig darum, wer Recht hat? Ist es einfach am schönsten, dem anderen zu zeigen, wo und wie er wieder einmal falsch denkt? Oder können wir deutlich machen, dass es um Sachargumente geht, um eine gemeinsame Übereinkunft zu erreichen? Wie viel Kritik halten wir untereinander aus? Wo zeigt sich unsere Toleranz? Wann können wir Kompromisse schließen, wann nicht?

2. Gesellschaft

Die Frage nach der Toleranz stellt sich auch im Blick auf die Bedeutung der Kirchen in und für unsere Gesellschaft. Wir können zum Beispiel Folgendes beobachten: Paare möchten kirchlich heiraten oder ihre Kinder taufen lassen. Jüngere – oder auch ältere Erwachsene – singen begeistert in kirchlichen Gospelchören evangelistische Lieder. Bürgermeister verhandeln mit Kirchengemeinden in der Regel respektvoll. Eine Nähe zum christlichen Glauben ist bei ihnen allen vorhanden. Das begrüßen wir uneingeschränkt.

Gleichzeitig kann bei denselben Menschen diese Nähe mit einer großen Distanz zur verfassten Kirche und ihrem Handeln einhergehen. Beispielsweise ist in vielen Familien der einkommensstärkere Ehepartner aus der Kirche ausgetreten. Auch längst nicht mehr jeder Bürgermeister ist Mitglied einer der beiden großen Kirchen. Oder man freut sich auch als Christ über Läden, die sonntags geöffnet haben. Viele verstehen nicht mehr, warum der Karfreitag ein besonders geschützter Feiertag ist. Eine noch stärkere Trennung von Staat und Kirche wird von manchen für gut

gehalten. Der christliche Glaube soll ihrer Meinung nach allein im Privatbereich seinen Platz haben. Eine zunehmende Distanz zur Kirche begegnet uns also auch bei Mitmenschen, die dem Christentum gegenüber wohlgesonnen sind. Was bedeutet das für uns?

3. Andere Religionen

Wir nehmen weiter wahr, dass unsere Gesellschaft interreligiöse Toleranzkonflikte erlebt. Wie verhalten wir uns als Evangelische Kirche dazu? Die Beschneidungsdebatte der vergangenen Monate, die mit erheblicher Leidenschaft geführt worden ist, zeigt, wie religiöse Normen auf der einen Seite und Werte einer eher säkularen Gesellschaft (*die freilich wiederum von einem Teil auch religiöser Menschen geteilt werden*) auf der anderen Seite aufeinanderstoßen.

Interessant ist übrigens, wie sich Strafverfolgungsbehörden, aber auch der Gesetzgeber zunächst sehr zurückhielten und nun ein Ausweg aus der gegenwärtigen Situation durch Gesetzesänderung gefunden worden ist. Teile der Gesellschaft sahen in der Diskussion um die Beschneidung einen Punkt erreicht, an dem für sie die Grenzen der Toleranz überschritten waren. Denn aus ihrer Sicht wurden Normen verletzt, die zu schützen waren – trotz des wichtigen Werts der Religionsfreiheit. Insbesondere bei Menschen jüdischen Glaubens wurde diese Debatte als massive Infragestellung ihres Existenzrechts empfunden. Ebenso gravierend wurde dieser Vorgang auf muslimischer Seite wahrgenommen. Plötzlich brachen sich in dieser Debatte antisemitische Vorurteile und heftige antireligiöse Argumentationen Bahn. Die Frage nach der Rechtmäßigkeit der christlichen Kindertaufe lag in diesem Zusammenhang bei manchen nicht mehr fern.

Ich habe damals – und ich wiederhole es noch einmal – das Urteil zur Beschneidung *unverhältnismäßig* genannt. Damit habe ich gesagt: Ich anerkenne die Abwägungen in einem Normenkonflikt. Im vorliegenden Fall ist aber der religiösen Argumentation ein zu geringes Gewicht beigemessen worden. Wie überhaupt zu beobachten ist, dass eine speziell religiöse Argumentation bei gesellschaftlichen Fragen nicht als für sich selbst sprechend angesehen wird. Ich erwähne beispielhaft den Sonn- und Feiertagsschutz, den Schutz des Lebens und sozialethische Herausforderungen wie Armut und Reichtum. Es müssen offenbar weitere, nichtreligiöse Argumentationslinien hinzutreten, um gesellschaftliche Akzeptanz zu finden.

Diese Beispiele zeigen, dass wir ständig in einem pluralen Lebens- und Diskussionsprozess sind, in dem Verschiedenes vielfältig und auch bunt zusammenlebt, sich auseinander- und wieder zusammensetzt, Kompromisse erzielt werden oder man in Fremdheit einander gegenübersteht.

Wonach suchen und fragen wir also, wenn es um Toleranz geht? Es geht nicht bloß um ein Dulden oder ein gleichgültiges Geltenlassen des anderen. Toleranz darf nicht verwechselt werden mit Beliebigkeit. Auch ein „Wahrheitspluralismus“

nach dem Motto „Alle haben Recht!“ ist nicht das, was wir anstreben.² Es geht vielmehr darum, in Kirche, Gesellschaft und im Miteinander der Religionen eine Lebenskultur des differenzierten Miteinanders zu schaffen. Wir sind dankbar für die normativen Prinzipien des modernen Verfassungsstaates, der für Religionsfreiheit steht. Wir sehen mit Schrecken und Ablehnung auf Länder, in denen das nicht verwirklicht ist oder nur formell erklärt wird. Wir stehen in Solidarität mit allen unterdrückten Religionen. Im Gebet gedenken wir insbesondere der christlichen Schwestern und Brüder, die in vielen Ländern diskriminiert oder verfolgt werden.

Wir erleben die friedensstiftende Kultur einer Toleranz, die andere Meinungen und Überzeugungen erträgt oder sich zumindest gewaltlos auseinandersetzt – und wollen sie auch in unseren eigenen Reihen beherzigen. Wir zeigen aber auch, wo unsere Toleranz ihre Wurzeln hat, aus welcher Perspektive wir sie leben wollen, aber auch, wo Grenzen notwendig sind. **„Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“**

II Ein selbstkritischer Blick aufs Gestern

Die Frage nach der Toleranz ist keine Entdeckung des 21. Jahrhunderts. Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach bezieht sich Toleranz auf die Duldung religiöser Minderheiten im autoritären Staat. So erklärte das Toleranzedikt von Nikomedia (311 n. Chr.) das Christentum im Römischen Reich zur geduldeten Religion.

Man könnte die Geschichte der Toleranz und der mit ihr einhergehenden Intoleranz bis in die Gegenwart hinein erzählen. Geistesgeschichtliche Herleitungen würden den Rahmen dieses Bischofsberichts aber sprengen. Ich möchte jedoch Mut machen, sich mit der Geschichte des Begriffs Toleranz auseinanderzusetzen.

Das ist auch das erklärte Ziel der EKD. Diese hat das Jahr 2013 im Rahmen der Reformationsdekade unter das Thema „Reformation und Toleranz“ gestellt. Ich zitiere noch einmal Nikolaus Schneider: „Das kommende Jahresthema der Luther- bzw. Reformationsdekade ist nicht einfach: Für Toleranz sind irgendwie (fast) alle. Doch schon bei der Definition des Begriffs zeigen sich Probleme.“ So verbindet sich mit dem Themenjahr auch eine durchaus „selbstkritische Dimension“: „Die evangelische Kirche hatte in den letzten 500 Jahren eine lange, schmerzvolle Lerngeschichte in Sachen Toleranz. Und diese Lerngeschichte ist nicht abgeschlossen. Selbst oft verfolgt, verhielt sie sich meist nicht weniger intolerant gegenüber Minderheiten, wenn sie die Macht dazu hatte.“³

Luthers Rhetorik gegenüber den Juden, den Bauern oder anderen Gegnern ist schauerlich und intolerant. Lutheraner und Reformierte befehdeten sich heftig

² Hempelmann, 6

³ Schneider, Vorwort, 2

und Täufer wurden blutig verfolgt. Erst 2010 in Stuttgart kam es zur öffentlichen Erklärung, als auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds die Mennoniten um Vergebung gebeten wurden. Möglicherweise wird diese „Zweite Stuttgarter Schulderklärung“ in künftigen Zeiten viele unserer intern so engagiert diskutierten Prozesse deutlich überdauern und überstrahlen und ihren Platz in den Geschichtsbüchern finden. Auch die dunklen Seiten der Reformationszeit zu betrachten, ist daher sehr wichtig. Denn auch hier gilt: Nur wer von gestern weiß, kann auch für morgen Zukünftiges gestalten und lässt sich nicht treiben vom heutigen Tagesquerschnitt der Meinungen.

Es gehört zu unserer kirchenleitenden Verantwortung, Schrift, Bekenntnis, Erfahrungen unserer Vergangenheit und heutige Herausforderungen zusammen zu sehen. Christen bilden auch eine Lerngemeinschaft und wollen Fehlwege und Irrtümer der Vergangenheit überwinden. Die manchmal törichte Entgegensetzung von „Fundamentalismus“ einerseits und „Zeitgeist“ andererseits ist nicht die unsrige. Darum lassen Sie uns den Beitrag unseres christlichen Glaubens für ein friedliches Zusammensein ganz unterschiedlicher Positionen herausarbeiten und weitergeben.

Gern mache ich mir dazu das Jahresthema der EKD zu eigen. Das tue ich auch deshalb, weil es mir ein Anliegen ist, dass die gut und breit vorbereiteten Themenjahre der Dekade auch bei uns in Württemberg ihren Platz haben. So soll dieser Impuls dazu beitragen, dass 2013 in unserer Kirche ein Jahr wird, das uns über Toleranz und evangelischen Glauben nachdenken lässt. Dazu zählen Themen wie die eigene Identität, die Offenheit für andere oder das Miteinander der verschiedenen Frömmigkeitsformen und theologischen Vorstellungen in unserer Kirche. Genauso gehört dazu das Nachdenken über das Leben in einer Gesellschaft mit anderen Religionen, aber auch mit Menschen, die zunehmend und vehement Religion ablehnen. Wir erinnern daran, dass wir eine missionarische Volkskirche sind in einer Welt, die plural ist, und dass wir Jesus Christus als den einen Herrn der Welt verkündigen.

Ich ermutige unsere Kirchengemeinderätinnen und -räte, unsere Bezirkssynoden und Kirchlich-Theologischen Arbeitsgemeinschaften, sich des Themas Reformation und Toleranz anzunehmen. Viele aktuelle Fragen können unter diesem Thema behandelt werden. Materialien liegen vor.

III Was ist evangelische Toleranz?

1. Toleranz in der Bibel

Worin gründet unsere christliche Toleranz? Beim Nachdenken über diese Frage habe ich mich unter anderem anregen lassen durch Gedanken von Hans-Joachim Eckstein, die er in seiner Bibelarbeit anlässlich der EKD-Synode 2005 zum

Thema Toleranz dargelegt hat.⁴ Der Begriff, also die Vokabel „Toleranz“, spielt in den Traditionen des Alten und des Neuen Testaments keine zentrale Rolle, der damit bezeichnete Sachverhalt jedoch schon. Wir entdecken zahlreiche biblische Aussagen zu Geduld und Langmut, zu Barmherzigkeit und Gnade, zu Güte, Menschenfreundlichkeit und Annahme. All dies entfaltet, was Toleranz ist. Und damit sind wir mitten in der Wesensbeschreibung Gottes. Auf Gott selbst treffen alle diese Dinge zu. Er nimmt die Menschen an. Allen gilt seine Gnade, da alle seine Geschöpfe seine Ebenbilder sind. Hier wird eine ganz wichtige Unterscheidung deutlich: „Die ‚Versöhnung‘ Gottes bezieht sich auf die ihm feindlich gesinnten Personen, nicht auf deren erklärte Feindschaft; die soll gerade nicht ‚toleriert‘ – das heißt anerkannt und bestätigt – werden, sondern überwunden“ werden. In der Bibel wird also deutlich unterschieden zwischen der Person selbst – die wird angenommen – und ihrem Verhalten, das nicht toleriert wird, wenn es „Leben und Liebe gefährdet“. Das sehen wir auch am Propheten Jona. Ihn selber lässt Gott nicht hängen. Dass Jona aber meint, Gott dürfe sich nicht über die gottlosen Feinde in Ninive erbarmen, nimmt Gott nicht hin.

Jesus lebt Toleranz: Den Samaritern begegnet er ohne Vorurteile, wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt (Lukas 10,25-37). Er setzt sich mit Zöllnern und Sündern zu gemeinsamen Mahlzeiten an einen Tisch (Lukas 5,29-30).

In der Zeit der ersten Christengemeinden spielt dann tatsächlich bereits die Frage eine Rolle, wie Gemeindeglieder mit Menschen umgehen, die anders denken und handeln oder unbestritten einen Fehltritt begangen haben. Hier weist Hans-Joachim Eckstein auf die Gemeinderede in Matthäus 18 hin, eine Aufforderung zur innergemeindlichen Toleranz und Achtsamkeit. Sie äußert sich darin, auf die Kleinen Acht zu haben und einander großzügig zu vergeben. Schon hier wird klar: Toleranz relativiert den Glauben nicht, sondern sie ist eine Frucht des Glaubens. Sie gilt ausdrücklich über die innergemeindlichen Zirkel hinaus auch denjenigen, die ihrerseits den an Christus Glaubenden mit Ablehnung, Spott und Hass gegenüber treten. Das spricht aus dem Gebot der Feindesliebe „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen“ (Lukas 6,27-28). Geht denen nicht aus dem Weg, die ihr hinsichtlich ihrer Gesinnung und ihres Verhaltens nicht tolerieren könnt! Tut ihnen vielmehr Gutes, tretet mit ihnen ins Gespräch, in den Dialog! Spart kritische Themen nicht aus! Warum das gehen kann? Das Lukasevangelium nennt selber die Begründung: Weil Gott selber gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen (Lukas 6,35c). Weil wir Menschen von Gott getragen sind, können wir andere nicht nur ertragen, wir können ihnen auch das letzte Wort überlassen. Gott selber „schenkt uns die Möglichkeit und die Kraft, das Gebot Jesu anzuwenden“.⁵ Ganz in diesem Sinne ruft Paulus zu gegenseitiger Toleranz und Annahme auf: „**Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob**“ (Römer 15,7). Paulus fordert dazu auf, den anderen höher zu achten als sich selbst und darin Christus nachzufolgen (Philipper 2,3).

⁴ Zitate im Abschnitt III.1 (wenn nicht anders angegeben) alle aus Eckstein

⁵ Bovon, 319

2. Dialogische Toleranz

Wenn wir dieser geistlichen Spur folgen, dann gelingt es uns, eine aktive, dialogische Toleranz zu üben. Eine Toleranz, die getragen ist von der Glaubensfreude und Glaubenshoffnung der Kinder Gottes. Diese Freude und Hoffnung gründet sich auf den Herrn Jesus Christus, den Erlöser und Heiland der Welt.

Wir üben also nicht deshalb Toleranz, weil das nun im Moment opportun oder politisch klug wäre, quasi als Zugeständnis an plurale Verhältnisse. Wir sind tolerant, weil wir Gottes Zusage und Rechtfertigung als Raum der Freiheit empfangen haben und deshalb dialogisch mit anderen zusammen leben können und wollen. Dialogische Toleranz macht sich die Mühe, die andere Meinung und Haltung zu erkunden und zu verstehen – was nicht notwendigerweise bedeutet, gleicher Meinung zu sein, wie manchmal unterstellt wird. Toleranz fragt im Blick auf die Gesprächspartnerinnen und -partner: Warum denkt er so? Warum drückt sich ihr Glaube so aus? Warum ist er so vehement in seiner atheistischen Haltung? Welche Begründung liefern sie in ihrer so ganz anderen ethischen Folgerung?

Dialogische Toleranz ist, *sofern beide Seiten darauf eingehen*, ein Gespräch auf Augenhöhe. Unsere Gesellschaft benötigt mehr dialogische Toleranz – nicht weniger.

3. Glaubensidentität als Voraussetzung dialogischer Toleranz

„Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“

Partner in einer dialogischen Toleranz kann ich nur sein, wenn ich meine eigene Position gut kenne. Unseren christlichen Standort beschreiben wir treffend mit Paulus: Christus hat uns angenommen!

Diese Annahme durch Christus, die Rechtfertigung des Gottlosen, ist eine Wahrheit, die uns zugesprochen wird und auf die wir angesprochen sind. Diese Wahrheit trägt uns. Wir treten für diese Wahrheit ein. Sie gestaltet unsere Identität. Sie entstammt dem biblischen Zeugnis. Die Bekenntnisse der Reformation schreiben sie fort. Ich möchte sie in drei Gedanken aufgreifen:

- **Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Taten.** (vgl. Eberhard Jüngel⁶) – Das hilft gegen den Druck, sich täglich neu beweisen und selbst rechtfertigen zu müssen.
- **Die Würde eines jeden Menschen kommt von Gott und ist unverletzlich.** – Menschen dürfen nicht zum Material ökonomischer und gesellschaftlicher Versuche gemacht werden.

⁶ Vgl. Jüngel, 7

- **Wir sollen Menschen und nicht Gott sein – das ist die summa.** (Martin Luther) – Uns ist – bei aller technischen instrumentellen Vernunft – eine Grenze gesetzt, die uns vor Hochmut bewahrt.

Die Bekenntnisse geben Orientierung, ausgehend vom Zeugnis der biblischen Berichte und Texte. Dadurch helfen sie, „heute verantwortlich Christ zu sein, einen klaren Standpunkt einzunehmen, und binden mich zugleich in eine Gemeinschaft mit Christinnen und Christen ein, die uns vorausgegangen sind“.⁷

Dialogpartner in einer dialogischen Toleranz – ich wiederhole es ausdrücklich – kann ich also nur sein, wenn ich um meinen Standort und Ausgangspunkt bei Schrift und Bekenntnis weiß. Nur dann bin ich letztlich gesprächsfähig. Gewiss, Gesprächsprozesse können an ihr Ende kommen oder auch verweigert werden. Gesprächsprozesse können Positionen und Einstellungen zu Tage fördern, die wir ablehnen oder zu denen wir Nein sagen müssen. Und dennoch suchen wir das Gespräch, um Toleranz zu pflegen. Darum beteiligen wir uns auch an den Diskursen, die in Kirche und Gesellschaft geführt werden.

4. Grenzen der Toleranz

„Toleranz hat ihre Grenze dort, wo das Denken und das Handeln von Menschen das Leben und die Würde anderer gefährden und bedrohen. Als Kirche wollen wir eine verlässliche Anwältin sein für ein Leben aller Menschen in Würde und ein Ort des Widerstandes gegen jede Form der Intoleranz.“⁸ So lautet die sechste der zehn Thesen, die die Synode der EKD im November 2005 formuliert hat. Meines Erachtens sagt diese These alles, was hierzu gesagt werden muss. Toleranz kann nicht grenzenlos sein. Toleranz hat mit Gewalt nichts zu tun. Sie verwahrt sich gegen jegliches Verhalten, das gezielt beleidigt oder verletzt. An solchen Punkten zeigen wir uns aus unserem Glauben heraus nicht kompromissbereit.

Rassistische Parolen haben in der Kirche keinen Platz. Deswegen sind wir antisemitischen Äußerungen gegenüber intolerant. Trotzdem bemühen wir uns, mit Menschen, die solches denken, im Gespräch zu bleiben. Wir unterscheiden zwischen der Person und ihrer Tat. Ich danke allen in unserer Landeskirche, die sich – bei klarer Ablehnung rechtsradikaler Positionen – um junge Neonazis kümmern und Versuche unternehmen, Lernprozesse zu ermöglichen. Praktiziert wird dies vom Evangelischen Jugendclub Unterland⁹ in Heilbronn. Dieser Jugendclub, der EJC, gehört zu unserem Evangelischen Jugendwerk in Württemberg. Geleitet wird er schon seit etwa 25 Jahren ehrenamtlich durch Herrn Jörg Neff. Aufgrund der Arbeit von Herrn Neff ist der EJC eine Anlaufstelle für Menschen mit rechtsorientiertem und rechtsradikalem Hintergrund. Der Schwerpunkt war zwar vor einigen Jahren deutlich stärker ausgeprägt, gehört aber immer noch dazu. Es

⁷ Ulrich, 11

⁸ Zehn Thesen, 45

⁹ <http://www.ejc-unterland.de/> [16.11.2012]

gehört zum Grundsatz dieser Arbeit, Menschen nicht auszugrenzen, sondern zu binden und dann eine Veränderung im Denken und Verhalten zu erzielen. Es geht um akzeptierende Arbeit, die auch Jugendliche mit rechtsorientiertem oder rechtsradikalem Hintergrund nicht ausgrenzt, sondern zunächst einmal akzeptiert. Dann soll durch Vorleben gezeigt werden, dass es auch andere Werte gibt, nämlich christliche. Die Praxis zeigt, dass dies funktionieren kann. Wie notwendig es ist, hier Perspektiven zu zeigen, haben die unfassbaren Mordtaten der Terrorgruppe „Nationalsozialistischer Untergrund“ gezeigt. Der Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestags hat Vorgänge ans Licht gebracht, die uns nur empören können. Parteiübergreifend setzt er sich für Aufklärung ein. Zudem sollen Konsequenzen für eine wirksame Bekämpfung des Rechtsextremismus gezogen werden. Mein Dank geht an den Untersuchungsausschuss, der seine Aufgabe und Verantwortung stellvertretend für unsere ganze Gesellschaft wahrnimmt.

Doch zurück zur Frage der Grenzen der Toleranz. In diesem Zusammenhang betone ich: Gewaltaufrufe, welcher Art auch immer, müssen als das demaskiert werden, was sie sind: eine nicht zu dulden Menschenverachtung. Ebenso menschenverachtend ist die Gleichgültigkeit gegenüber der Hungerproblematik auf dieser Welt. Die gerechte Verteilung von Gütern ist konsequent anzustreben. Die Eröffnung der Aktion „Brot für die Welt“ am ersten Advent führt uns dies wieder eindrücklich vor Augen.

Auch im staatlichen Recht besitzt die Toleranz Grenzen. Sie lassen sich schlagwortartig mit der Devise „Keine Toleranz für Intoleranz“ umschreiben. Sie finden sich in der deutschen Verfassungsordnung aufgrund der Erfahrungen der Weimarer Republik. Sie lassen sich in zahlreichen Vorschriften vom Vereinigungs- und Parteienverbot bis zur Richteranklage unter der Überschrift „wehrhafte Demokratie“ zusammenfassen¹⁰ und kommen dann zum Tragen, wenn etwa die freiheitlich-demokratische Grundordnung in Gefahr ist.

Die Grenzen der Toleranz im kirchlichen Recht lassen sich mit der Formel vom „bekenntnismäßigen Kirchenrecht“ umschreiben, die die Erfahrungen des Kirchenkampfes verdichtet. Wer das biblische, reformatorisch verstandene Evangelium von Jesus Christus in entscheidenden Grundzügen preisgibt oder menschlichen Ansprüchen und Gedanken unterstellt, verliert die Rechte, die ihm aufgrund eines kirchlichen Amtes zustehen.¹¹ Die Unterordnung des Evangeliums „unter menschliche Ansprüche und Gedanken wird beispielsweise in Lehren und Verhaltensweisen sichtbar, wie sie in der Theologischen Erklärung von Barmen vom 31. Mai 1934 verworfen werden“.¹² Lehren und Handlungen, die die Bekenntnisschriften verwerfen, sind mit den Pflichten des Inhabers oder der Inhaberin eines kirchlichen Amtes nicht vereinbar. Hier wird übrigens der spezifisch öffentliche Charakter eines solchen Amtes sichtbar.

¹⁰ Vgl. Art. 9 Abs. 2 GG; Art. 21 Abs. 2 GG; Art. 98 Abs. 2 GG; Art. 18 GG

¹¹ § 16 Abs. 1, § 17 Abs. 1 Lehrbeanstandungsordnung

¹² Nr. 37 Ausführungsbestimmungen zur Lehrbeanstandungsordnung

5. Praxis der Toleranz

Wo und wie wird Toleranz praktisch? Wir üben Toleranz, indem wir mit denjenigen, deren Positionen wir nicht teilen können, den Dialog pflegen. Hierzu gehört neben dem Gespräch viel Übersetzungsarbeit.

Ich habe daran bereits im März des letzten Jahres auf der Frühjahrssynode erinnert, als es um das Thema Homosexualität und Lebensformen im Pfarrhaus ging. Wir haben hierzu in unserer Landeskirche unterschiedliche Haltungen. Ich habe auf die Worte von Landesbischof Eberhardt Renz hingewiesen, der einen möglichen Umgang damit schon vor einigen Jahren mit folgenden Worten umrissen hat: „... Aber vielleicht hilft gerade diese Gegensätzlichkeit der Positionen dazu, ein offenes Gespräch zu führen und zu einer Klarheit zu kommen, die sich für uns als Kirche der Reformation letztlich aus dem biblischen Wort ergeben muss.“¹³

Um die angemessene Auslegung des biblischen Wortes ringen wir. Und es wird dazu auch weiterhin Gesprächs- und Dialogprozesse geben. In dieser Frage entscheiden Machtwörter nichts, sondern das geduldige Gespräch. Wir haben bisher eine sensible Balance gefunden, einen Kompromiss, der von manchen nur mit Mühen getragen wird. Aber lasst uns zum gegenwärtigen Zeitpunkt an dieser Übereinkunft festhalten. Auch das ist evangelisch in Württemberg.

Gerade im Jahr 2013, in dem zu Beginn des neuen Kirchenjahres eine neue Landessynode und neue Kirchengemeinderatsgremien gewählt werden, in dem sich unsere kirchlichen Gruppen, die Kandidatinnen und Kandidaten mit verschiedenen Ansichten, Frömmigkeitsprofilen und Vorstellungen von Kirche melden, ist es gut, „dialogisch“ Toleranz zu üben, das heißt aktiv einzuüben, was gelebte Toleranz aus christlicher Perspektive heraus bedeutet. Vielfach geschieht dies bereits: In einem Gemeindeleitungsbericht werden beispielsweise die Gemeindeglieder in den durchaus sehr unterschiedlichen Ausrichtungen ihres Glaubens beschrieben. Man gehe jedoch respektvoll und tolerant miteinander um und arbeite zusammen. Niemand wird gern vom anderen in eine Schublade gesteckt, ganz gleich, ob wir diese mit verschiedenen Frömmigkeitsstilen oder gar Milieukategorien etikettieren!

Ich erinnere hierbei dankbar an die Früchte des Pietistenreskripts aus dem Jahr 1743. Als Dokument der Toleranz ist das Reskript keine Deklaration, sondern eine konkrete Erlaubnis zu Frömmigkeitsformen. Bereits das Augsburger Bekenntnis hält in Artikel 7 fest: „Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden.“¹⁴

¹³ Zitiert nach July, 4

¹⁴ Zitiert nach EG S. 1497

In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals die Grundvoraussetzung unserer Toleranz aus Glauben ins Gedächtnis rufen: die feste Glaubensidentität. Darum gehören zur Praxis unserer Toleranz auch unsere Gottesdienste. Stärken sie die Glaubensgewissheit? Auch alle anderen kirchlichen Handlungsfelder befragen wir: Tragen sie dazu bei, dass Menschen sich als geliebte Kinder Gottes verstehen? Dann fördern sie Toleranz.

Eigens erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang auch unsere Bildungsarbeit. Vermittelt sie genuin christliches Glaubenswissen und fördert sie zugleich die Ausbildung einer religiös-christlichen Identität – z. B. im schulischen Religionsunterricht –, dann stärkt sie Toleranz. Wird hingegen das Christentum nur als eine Religion unter vielen gelehrt, dann verstärkt das möglicherweise die Gleichgültigkeit gegenüber den verschiedenen Glaubensweisen.

Ich denke hier weiter an das direkte Gespräch zwischen Verschiedenen, wie wir es z. B. mit Akademietagungen – teilweise auch umstrittenen – oder durch die Teilnahme an Podiumsdiskussionen befördern. Hier haben wir die Möglichkeit, Menschen, die von uns nicht tolerierte Positionen vertreten, zu hören. Auch der kirchliche Journalismus ist hier beispielhaft zu nennen. Eine medienethisch verantwortete kirchliche Pressearbeit trägt dazu bei, dass divergierende Positionen differenziert dargestellt werden und dass der Dialog friedlich bleibt.

Diese Toleranz kann uns in der Kirche allerdings nur dann gelingen, wenn wir die kräfteraubende Sorge um den Selbsterhalt der Kirche begrenzen. Schwarzmalen mit Krisenszenarien ist gerade kein Zeichen von Erwählungszuversicht. Darum lasst uns auch bei unseren Struktur- und Finanzdebatten auf den richtigen Ton achten.

Wenn ich unsere Gemeinden betrachte, so verbinde ich mit dem Stichwort „praktizierte Toleranz“ ferner die evangelisch-katholische Ökumene. Das konfessionelle Miteinander gelingt oft erstaunlich gut. Die Menschen in den Gemeinden merken, dass so manche Form der Gemeinschaft möglich ist, auch wenn die beiden Kirchen in vielen großen Fragen nicht miteinander übereinstimmen. Versöhnte Verschiedenheit ist keine papierene Forderung ökumenischer Grundsatzpapiere, sondern erlebte und gelebte Wirklichkeit.

Greifbar wird dies beispielsweise an der Stadt Biberach. Ihre Stadtpfarrkirche St. Martin ist eine Simultankirche, ein wahrer ökumenischer Schatz! Sie wird gemeinsam von evangelischen und katholischen Christinnen und Christen genutzt, und dies schon seit mehr als 450 Jahren. Biberach war paritätische Reichsstadt. Das bedeutete geteilte Herrschaft. In der Praxis hieß das, dass damals alle Leitungs- und Verwaltungsposten der Stadt doppelt besetzt werden mussten, einmal evangelisch, einmal katholisch. Selbst den Friedhof gab es doppelt, einen evangelischen und einen katholischen. Viele Konflikte und kleine Karos waren programmiert. Heute hingegen wird die Ökumene großgeschrieben, nicht nur in Biberach.

Viel zu lernen ist im Blick auf eine Praxis der Toleranz des Weiteren bei der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). So gilt innerhalb der ACK in Baden-Württemberg das Prinzip, dass in der Delegiertenversammlung jede Mitgliedskirche eine (!) Stimme hat, unabhängig von ihrer Mitgliederzahl. Darin spiegelt sich die Haltung der Toleranz wider, dem anderen Platz einzuräumen, ihm Raum zu geben und ihm auf Augenhöhe zu begegnen. Dafür macht sich jede Mitgliedskirche bewusst, dass ihre Größe relativ ist. Dies überwindet Vormachtsansprüche. Eine einzelne Kirche vermag gar nicht allein, den ganzen Reichtum Gottes abzubilden. Dafür braucht sie die anderen.

Voll Dankbarkeit denke ich auch an die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Evangelisch-methodistischen Kirche. Das 25-jährige Jubiläum konnten wir am 13. November 2012 in einem Festgottesdienst feiern. „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“

IV. Thesen

1. Toleranz ist eine Frucht der von Gott geschenkten Glaubensgewissheit.
2. Toleranz erträgt andere Positionen.
3. Ertragen heißt nicht, mundfaul oder gleichgültig zu sein. Es heißt, um den Glaubensgrund zu wissen, der uns zu Toleranz befähigt, und Toleranz darum aktiv zu praktizieren. Dadurch verlieren Toleranzkonflikte ihre zerstörerische Kraft.
4. Wir bedauern, dass wir Christen und Christinnen diese Frucht erst nach Lernprozessen in der Geschichte wiederentdeckt haben.
5. Toleranz hat eigene Standpunkte.
6. Toleranz aus Glauben zieht Grenzen gegen Rassismus, Gewaltbereitschaft, Antisemitismus und Menschenverachtung.
7. Toleranz aus Glauben benennt im gesellschaftlichen Diskurs um Präimplantationsdiagnostik oder Euthanasie Grenzen, wenn es um die Würde und den Lebensschutz eines jeden Menschen geht.
8. Der Glaube unterscheidet zwischen Person und Tat. Deshalb bietet er Gesprächsbereitschaft auch dort an, wo er sich von den Taten kompromisslos abgrenzt.

9. Die Aufgabe der Toleranz lautet: Sich zum dreieinen Gott zu bekennen, die Wahrheit des Evangeliums in einer pluralen Gesellschaft zu bezeugen, dabei lern- und veränderungsfähig zu bleiben und gesprächsbereit dialogische Toleranz zu ermöglichen.
10. Das Jahr 2013 soll in unserer Landeskirche ein Jahr sein, in dem die Kirchengemeinden über ihre Reformations- und Toleranzgeschichte in Vergangenheit und Gegenwart sprechen.

Aktuelles – Zusammenfassung

In einem erstmals gehaltenen zweiten, aktuellen Teil des Bischofsberichts kündigte Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July an, eine Arbeitsgruppe zum Thema „Leben im Pfarrhaus“ einzusetzen. „Gesellschaftliche Veränderungsprozesse verändern auch das Bewusstsein von Amtsträgerinnen und Amtsträgern sowie von Kirchenmitgliedern. Fragen wie die der Residenzpflicht, interreligiöse Ehen, verschiedene Partnerschaftsmodelle, das Verhältnis Amtsperson/Privatperson werden neu gestellt. Wir als missionarische Volkskirche haben immer wieder zu prüfen, welche biblischen Gesichtspunkte uns leiten, welche pastoraltheologischen Überlegungen anzustellen sind und welche pragmatischen Vorstellungen wir beachten sollten.“

Außerdem wolle die Landeskirche ihren Beitrag zu Umwelt- und Klimaschutz weiter ausbauen: „Wir stellen uns den ökologischen und energiepolitischen Herausforderungen unserer Zeit und wollen mit unseren Möglichkeiten an Veränderungen mitarbeiten. Deshalb prüfen wir gerade intensiv, inwieweit es möglich ist, auf geeigneten kirchlichen Flächen Windkraftanlagen aufzustellen. Hierbei werden die Bürger beteiligt.“

Weiters begrüßte der Landesbischof das Urteil des Bundesarbeitsgerichts aus der Vorwoche zum kirchlichen Arbeitsrecht, das den in Kirche und Diakonie verbreiteten „Dritten Weg“ deutlicher bestärkt habe, als viele erwartet hätten. „Die gesamte Debatte über den Dritten Weg entbindet aber nicht die Gesellschaft und die Politik von der Aufgabe, zum Beispiel den Pflegeberufen endlich die angemessene Anerkennung zukommen zu lassen – auch in ökonomischer Hinsicht.“

Der württembergische Landesbischof drückte angesichts der Einweihung der neuen Synagoge in Ulm am folgenden Sonntag seine Freude darüber aus, dass in Württemberg jüdisches Leben weiter wächst. „Ich bin dankbar für die guten Verbindungen, die die evangelische Landeskirche zur Israelitischen Religionsgemeinschaft hat. Wir haben aus theologischen und geschichtlichen Gründen eine besondere und bleibende Verantwortung für jüdische Menschen und ihre Institutionen. Dafür stehen wir ein.“

Abschließend rief der Landesbischof zur Fürbitte für die Menschen in Syrien auf: „In dieser Situation ist es eine Selbstverständlichkeit, auch Flüchtlinge aus Syrien aufzunehmen, wenn sie ihr Land verlassen wollen. Besonders sind wir dabei besorgt um die christliche Minderheit. Wir stehen im direkten Kontakt und hören von Zerstörungen, Entführungen und Morden. Lassen wir in unserer Aufmerksamkeit für diesen Konflikt nicht nach!“

Oliver Hoesch

Sprecher der Landeskirche, des Landesbischofs und der Landessynode

Literatur:

Bovon, François, Das Evangelium nach Lukas, 1. Teilband, Lk 1,1-9,50, EKK III/1, Zürich/Neukirchen 1989.

Eckstein, Hans-Joachim, „Tolerant aus Glauben“ – Bibelarbeit am 7. November 2005, http://www.ekd.de/synode2005/synode2005_051107_eckstein.html [22.05.2012].

Evangelisches Gesangbuch (EG), Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1996.

Hempelmann, Heinzpeter, Kommunikation des Evangeliums in postmodernen Zeiten – Zwischen Fanatismus und Wahrheitsanspruch, Gleichgültigkeit und Toleranz, in: Christian Herrmann (Hg.), Rechenschaft des Glaubens. FS Rolf Hille, Wuppertal 2007, 5-38.

Jünger, Eberhard, Hoffen, Handeln – und Leiden. Zum christlichen Verständnis des Menschen aus theologischer Sicht, http://www.ekd.de/vortraege/bioethik_juengel_vortrag_020128.html [12.11.12].


July, Frank Otfried, Respekt und Besonnenheit, Rede des Landesbischofs zum Thema Homosexualität vor der Frühjahrssynode 2011, http://www.elk-wue.de/fileadmin/mediapool/elkwue/dokumente/landessynode/11_fruehjahrstagung/Respekt_und_Besonnenheit_-_Rede_des_LB.pdf [12.11.12].

Schneider, Nikolaus, Mündlicher Bericht des Rates der EKD - November 2012 - Timmendorfer Strand, [http://www.ekd.de/download/s12_01_i_ratsbericht_a_muendlich\(2\).pdf](http://www.ekd.de/download/s12_01_i_ratsbericht_a_muendlich(2).pdf) [09.11.12].

ders., Vorwort, in: Kirchenamt der EKD (Hg.), Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz. Das Magazin zum Themenjahr 2013 „Reformation und Toleranz“, Frankfurt/Main 2012, 2.

Ulrich, Gerhard, „... DAMIT EUER GLAUBE NICHT STEHE AUF MENSCHENWEISHEIT, SONDERN AUF GOTTES KRAFT“ (1. KOR. 2,5), Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD auf der 11. Generalsynode auf ihrer 5. Tagung in Timmendorf am 1. November 2012, http://www.velkd.de/downloads/DS2_Bericht_des_Leitenden_Bischofs.pdf [12.11.12].

Zehn Thesen. Kundgebung der 10. Synode der EKD auf ihrer 4. Tagung vom 6. bis 10. November 2005 in Berlin zum Schwerpunktthema „Tolerant aus Glauben“, in: Kirchenamt der EKD (Hg.), Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz. Das Magazin zum Themenjahr 2013 „Reformation und Toleranz“, Frankfurt/Main 2012, 45.



Herausgeber: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart
Redaktion: Oliver Hoesch, Georg Eberhardt, Dorothee Kolnsberg, Dr. Evelina Volkmann
Fotos: Mopic, Fotolia.com (Titel rechts, Seite 3 | Marco2811, Fotolia.com (Titel links, Seite 3)
Gestaltung und Herstellung: Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart

Bestelladresse: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 22276-26 | Fax 0711 22276-43 | E-Mail: info@evmedienhaus.de | www.evmedienhaus.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG